

# „Gemeindeaufbau vor neuen Herausforderungen“

Referat beim Dies Academicus der Kirchlichen Hochschule Bethel am 19. 6. 2004

## 1. Eine These

Wir stehen vor „der Tatsache, daß unsere heutige Situation die eines Übergangs von einer Kirche, die durch eine homogen christliche Gesellschaft getragen und mit ihr fast identisch war, von einer Volkskirche, zu einer Kirche ist, die gebildet wird durch solche, die im Widerspruch zu ihrer Umgebung zu einer persönlich deutlich ... verantworteten Glaubensentscheidung sich durchgerungen haben. Eine solche Kirche wird die Kirche der Zukunft sein, oder sie würde nicht mehr sein“<sup>1</sup>.

Wem würden Sie diese Sätze zuordnen? Sie stammen von einem der bekanntesten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts, von Karl Rahner. Er schrieb sie 1972, also vor über 30 Jahren. Heute sind sie noch aktueller als damals. Sie bilden gewissermaßen eine These, die ich in den kommenden 40 Minuten entfalten werde. Ansetzen werde ich jedoch grundsätzlicher.

## 2. Kriteriologie und Kairologie

Zunächst möchte ich beim Thema Gemeinde drei Fragestellungen unterscheiden (analog kann man das bei allen Themen der Praktischen Theologie). Die Unterscheidung geht zurück auf den Wiener Pastoraltheologen Paul Zulehner<sup>2</sup>:

1. Was ist „Gemeinde“, konkret: „Gemeinde Jesu Christi“? Bei dieser Frage geht es um eine biblische und theologische Grundlegung, um *Kriterien*, deshalb kann man auch von *Kriteriologie* sprechen. Es wäre unverantwortlich, Ziele für den Gemeindeaufbau zu formulieren oder Konzepte zu entwerfen, ohne sich darüber klar zu sein, was denn Gemeinde überhaupt ist, was ihr Wesen und ihren Auftrag ausmacht.

2. Zur Kriteriologie tritt die *Kairologie*. Es geht um den *kairos*, um die rechte Zeit, um die rechte Wahrnehmung der Situation. Wie sieht Gemeinde in unserer Zeit, in unserem Umfeld aus? Was für Menschen sind da zu finden? Der Blick weitet sich zur Geschichte, die die heutige Situation prägt. Er umfasst die Situation vor Ort ebenso wie die gesellschaftliche Entwicklung. Welche Einflüsse unterstützen den Gemeindeaufbau, welche erschweren ihn? Dazu gehören etwa die Unterschiede in Ost und West. Gemeindeaufbau mit dem Erbe von 40 Jahren DDR steht vor anderen Herausforderungen als in der „alten“ Bundesrepublik.

3. Der dritte Bereich ist derjenige der *Praxeologie*. Es geht um Fragen der Gestaltung, um Wege der Umsetzung, um die Praxis vor Ort, um die Frage: Wie kann man das konkret machen? Diese Frage kann ich hier zurückstellen, weil sie in den Modellen und Workshops noch genügend Raum bekommen wird. Ich werde mich im Folgenden zunächst der Kriteriologie und dann der Kairologie zuwenden.

4. Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung stehen als Thema über diesem Studientag. Wenn ich mehr von „Gemeindeaufbau“ als von „Gemeindeentwicklung“ rede, dann zeigt das meine persönliche Präferenz an. Ich möchte der Frage nach der Bezeichnung aber keine zu große Bedeutung beimessen. Es ist gut, dass im Titel des Tages beide Begriffe verwendet werden.

---

<sup>1</sup>Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg u. a. 1972, 27.

<sup>2</sup>Paul M. Zulehner, Pastoraltheologie Bd. 1: Fundamentalpastoral, Düsseldorf<sup>2</sup>1991, v. a. 15.

### 3. „Gemeinde“ und „Gemeindeaufbau“

1. Wer von Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung redet, muss sich darüber klar sein, was er unter „Gemeinde“ versteht. Es geht beim Gemeindeaufbau nicht darum, bei kirchens etwas los zu machen, nach Rezepten zu suchen, wie aus einem eingeschlafenen Haufen eine action-group werden kann. Es geht auch nicht zuerst um Konzepte, wie die inzwischen permanente Krise der Kirche gemeistert werden und der massiven Erosion in den Gemeinden entgegengesteuert werden kann.

Gemeindeaufbau setzt tiefer an. Was ist Gemeinde? Gemeinde ist weder ein Verein religiös Musikalischer noch eine Sympathiegemeinschaft Gleichgesinnter. Gemeinde ist auch nicht gleichzusetzen mit einem kirchlichen Verwaltungsbezirk, versehen mit Pfarrer, Presbyterium, Kirche und Gemeindehaus.

„Gemeinde“ gehört untrennbar zum Evangelium. Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein<sup>3</sup>. Das ist einer der Kernsätze der Ekklesiologie, der Lehre von der Kirche bei Martin Luther. Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein. Wo Gottes Wort, das Evangelium verkündigt wird, da erweist es seine gemeindebildende Kraft. Gemeinde ist *creatura verbi*, Geschöpf des Wortes Gottes.

Wo Gottes Wort Gemeinde schafft, da tritt diese sichtbar in Erscheinung. Sie gewinnt ihre Gestalt als *congregatio sanctorum* (CA VII), als *Versammlung der Heiligen: Herr, wir stehen Hand in Hand, die dein Hand und Ruf verband*<sup>4</sup>. Sicher: Gemeinde ist mehr als das, was wir sehen können. Aber wo Gemeinde ist, da gibt es immer auch etwas zu sehen: Die versammelte Gemeinde, die im Gottesdienst und darüber hinaus zusammenkommt.

Was die Christen untereinander verbindet, ist die Gemeinschaft mit Christus, mehr noch: Die Anteilhabe an ihm, an seinem stellvertretenden Leiden und Sterben und an der Kraft seiner Auferstehung. Im Griechischen wird dafür der Begriff „Koinonia“ verwendet. Die Koinonia mit Christus, die Gemeinschaft mit Christus und die Anteilhabe an ihm, darin hat jede christliche Gemeinde ihre Wurzeln. Diese Koinonia mit Christus wirkt sich aus in der Koinonia der Christen untereinander. Die Anteilhabe an Christus verbindet die Christen untereinander. Beide Formen von Koinonia gehören untrennbar zusammen. Wohl am deutlichsten wird das in der Verbindung von Leib Christi und Herrenmahl: Die gemeinsame Anteilhabe am Leib Christi im Herrenmahl verbindet die Glaubenden untereinander zum Leib Christi, der Gemeinde (1Kor 10,16f). Hier hat auch das Bild der Gemeinde als Leib Christi seinen Ursprung.

Oder, mit den lateinischen Begriffen (aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis): *communio sanctorum* ist beides: Die *Gemeinschaft am Heiligen*, an den heiligen Dingen, die gemeinsame Anteilhabe am Leib und Blut Christi im Herrenmahl. *Communio Sanctorum* ist zugleich die *Gemeinschaft der Heiligen*, die Gemeinschaft derer, die durch Christus untereinander verbunden sind. Christliche Gemeinschaft ist weit mehr als der Versuch, Geselligkeitsbedürfnisse zu befriedigen!

Christus erneuert nicht nur die Beziehung zu Gott, sondern auch das Miteinander derer, die ihm gehören. Die neue Gemeinschaft, die Christus schenkt und schafft, ist verbunden mit der Aufgabe verantwortlicher Gestaltung, sie zielt auf eine ihr entsprechende Sozialgestalt. Christoph Schwöbel, Systematischer Theologe in Heidelberg, formuliert es so: „*Koinonia ist ... die Gabe der Gemeinschaft, die durch Teilhabe konstituiert wird, und darum die Aufgabe der Gestaltung von Koinonia als umfassende Lebensgemeinschaft beinhaltet*“<sup>5</sup>.

<sup>3</sup>Martin Luther, nach WA 50, 629, 34f (aus: Von den Konziliis und Kirchen, 1539).

<sup>4</sup>Otto Riethmüller 1932 (EG Württ. 594,1).

<sup>5</sup>Christoph Schwöbel, Kirche als Communio, MJTh VIII (1996), 11-46 (20).

2. Das ist *Gemeindeaufbau!* Koinonia als Gabe und Aufgabe. Weil die Gabe so wertvoll ist, wird sie zur Aufgabe. Es geht darum, dem Geschenk der Gemeinschaft mit Christus und untereinander eine äußere Form, eine wahrnehmbare Gestalt zu geben. Gemeinde zielt auf Gestalt und Gestaltung.

Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung haben mit Säen, mit Wachsen, Reifen und Ernten zu tun. Das kann man schon am Titelbild der Einladung sehen, die in einer gelungenen Weise zum Thema des Tages hinführt. Wer Blumen sät, braucht eine Ahnung vom Gartenbau, von Saatzeiten und Dünger, von Licht und Wärme, von Wasser und Unkraut. Und doch: Das Eigentliche kann kein Gärtner. Blumen wachsen lassen kann er nicht. Das ist seiner Verfügung entzogen.

Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth: *Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat es wachsen lassen (1Kor 3,6)*. Das ist es: Wir können nicht Gemeinde bauen oder entwickeln. Wir sind darauf angewiesen, dass Gott Wachstum schenkt. Nun wird aber kein Gärtner aus diesem Grund die Hände in den Schoß legen. Ganz im Gegenteil: Er vertraut darauf, dass der ausgestreute Same keimen, wachsen und Frucht bringen wird. Deshalb wird er mit klugem Kopf und ganzem Einsatz sein Gärtnerhandwerk ausüben. Er wird säen und gießen, düngen und Unkraut jäten, kurzum: er wird sich bemühen, für optimale Wachstumsbedingungen zu sorgen.

Das ist auch der menschliche Beitrag zum Gemeindeaufbau, zur Gemeindeentwicklung: Für optimale Wachstumsbedingungen sorgen. Im Vertrauen darauf, dass Gott es wachsen lässt, dass sein Wort nicht leer zurückkommt. Im Vertrauen darauf, dass Gott unser Tun in seinen Dienst nimmt und durch unsere Begabungen und Bemühungen seine Gemeinde baut. Im Vertrauen darauf, dass die Saat aufgeht, dass eine bunte und farbenfrohe Mischung wachsen wird. Dass *ecclesia attractiva* entsteht, Gemeinde, die auch nach außen hin anziehend wirkt - zur Ehre Gottes und zum Heil und Wohl der Menschen.

3. Noch einige Worte zum *Auftrag der Gemeinde*. Die Gemeinde Jesu Christi hat das Wort Gottes, dem sie sich verdankt, nicht nur für sich erhalten. Ihr Auftrag ist es, dieses Wort auch nach außen zu bezeugen. Die Barmer Theologische Erklärung, deren 70. Jahrestag wir vor kurzem begingen, formuliert das in ihrem sechsten Artikel so: *Der Auftrag der Kirche ... besteht darin ..., die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk*.

Mit anderen Worten: Gemeinde ist auf Wachstum angelegt. Auf Wachstum deshalb, weil sie darauf vertrauen kann, dass der Same des Wortes Gottes Frucht bringen wird. Dass Gemeinde selbst wachsen wird und dass neue, bunte und vielfältige Formen von Gemeinde entstehen werden. (Ich freue mich schon darauf, etwas von dieser bunten Vielfalt nachher vorgestellt zu bekommen).

4. Wir haben nun einige grundlegende Kriterien für den Gemeindeaufbau. Die Gestalt und Gestaltung von Gemeinde ist daran zu messen, ob sie ihrem Ursprung treu bleibt, ob sie bleibend in Christus und seinem Evangelium verwurzelt ist. Das ist die *Kriteriologie*. Zugleich ist jede Gestalt von Gemeinde auf ihren Auftrag hin auszurichten. Die Gestalt der Gemeinde ist daran zu messen, ob sie dem Auftrag der Gemeinde förderlich und dienlich ist. Das reicht in alle Gebiete hinein: in die Gestaltung der Gebäude, die Zeit der Gottesdienste, die Lieder, die gesungen werden, die Atmosphäre und den menschliche Umgang miteinander. Damit sind wir beim nächsten Bereich, bei der *Kairologie*, bei der Frage, was in der heutigen Situation dem Gemeindeaufbau dient. Die Gestalt der Gemeinde ist keineswegs eine dem Belieben unterworfenen Äußerlichkeit!

In einem nächsten Schritt möchte ich nun fragen: Was prägt die derzeitige Situation?

#### 4. „Kein Aufbruch droht“<sup>6</sup>

Diesen Studientag einmal ausgenommen, ist es derzeit eine eher depressive Stimmung, die sich in unseren Kirchen breit macht. Das Geld reicht nicht, an allen Ecken und Enden muss gespart werden. Neues wird kaum in Angriff genommen. Man bemüht sich, das Alte weiterzuführen und ist schon froh, wenn man nicht allzu sehr reduzieren muss. Personal wird abgebaut, Einrichtungen geschlossen, Gemeinden werden zusammengelegt - der Umfang bisheriger Tätigkeiten wird heruntergefahren. Im Englischen nennt man das *Downsizing*. Steuerreform, Austritte und demographische Entwicklung bilden düstere Wolken am kirchlichen Finanzhorizont. Unternehmensberatungen werden beauftragt, um der finanziellen Krise Herr zu werden. Alle Bereiche werden kritisch durchforstet: Was kann zur Not aufgegeben werden? Soll man nach dem Rasenmäherprinzip verfahren: alles ein wenig zurückstutzen? Oder lieber einzelne Bereiche ganz aufgeben?

Die betriebswirtschaftliche Vernunft breitet ihre Herrschaft in der Kirche aus. Prioritätensetzung steht an. Man nennt das Rückbesinnung auf Kernkompetenzen. Das hat durchaus etwas Hilfreiches: Man muss darüber nachdenken, was in der Kirche wirklich wichtig ist und was man tun, aber auch lassen kann.

Aber allzu oft geben bei Kürzungen andere unausgesprochene Kriterien den Ton an: Man lässt die Stellen wegfallen, die auslaufen oder deren Inhaber demnächst pensioniert werden. Man kürzt dort, wo die wenigsten Widerstände zu erwarten sind.

Bisweilen fragt man sich: Hat die Theologie hier auch ein Mitspracherecht? Wie kann die zweifellos notwendige Diskussion vom Auftrag der Kirche her geführt und gestaltet werden? Das Festhalten-Wollen dominiert. Wäre es auch denkbar, Dinge loszulassen, um die Kraft zu haben, Neues zu beginnen?

Die Folge für Mitarbeitende: Ihnen werden immer neue Lasten aufgebürdet. Viele sind überfordert, ausgebrannt und frustriert. Der Prozess des *Downsizing* wirkt - zumindest so, wie er bisher gestaltet wird - alles andere als motivierend.

Das Schlimme aber ist: Kaum ist eine Runde des *Downsizing* durchgeführt, steht die nächste an. Das hebt die Stimmung keineswegs. Das *Downsizing* trägt Züge der Resignation. Es wirkt nicht aufbauend, sondern deprimierend. Paul Zulehner bemerkt bissig: „Kein Aufbruch droht“.

In manchem habe ich sicher überzeichnet, und hie und da mag die Situation nicht ganz so düster aussehen oder wahrgenommen werden. Aber die Tendenz in der derzeitigen kirchlichen Landschaft Deutschlands meine ich zutreffend erfasst zu haben: Kein Aufbruch droht.

Ist in so einer Situation denkbar, was Axel Noack, Bischof der Kirchenprovinz Sachsen, sinngemäß so formuliert: dass wir fröhlich kleiner werden und zugleich wachsende Kirche bleiben wollen?

#### 5. Eine Kirchengestalt geht ihrem Ende entgegen

1. Was wir miterleben, ist nicht nur eine momentane Krise, sondern das Zu-Ende-Gehen einer Kirchengestalt. Der Kirchengestalt der konstantinischen Zeit, die die Christenheit hier in Europa über 1000 Jahre lang prägte. Ich nenne drei Kennzeichen dieser Kirchengestalt:

---

<sup>6</sup>S. dazu Paul M. Zulehner, Aufbrechen oder untergehen. Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?, Vortrag beim Symposium zur feierlichen Eröffnung des Instituts zur Erforschung vom Evangelisation und Gemeindeentwicklung am 6. Mai 2004 in Greifswald; vgl. zum Folgenden außerdem: Paul M. Zulehner, Kirche im Umbau. Für eine Erneuerung im Geist des Evangeliums, Herder Korrespondenz 58 (2004), 119-124; ders., „Warum nur will uns der Herr in jenes Land bringen?“ Anleitung zum Kirchenumbau, Ostfildern 2004.

a) Es ist die Kirche, die vom unhinterfragten Fortschreiben von Traditionen lebt. Man lässt seine Kinder taufen. Man lässt sich konfirmieren. Man geht am Heiligabend zum Gottesdienst. Und am Ende des Lebens wird man kirchlich bestattet. Kurzum: Die *Zugehörigkeit zur Kirche stellt den gesellschaftlichen Normalfall dar*. Politische Gemeinde und kirchliche Gemeinde sind weitgehend identisch. Man gehört zur Kirche, weil alle dazugehören.

Die Zugehörigkeit zur Kirche war nicht zuerst eine Sache eigener Zustimmung, sondern war zugeschrieben. Man wusste, dass es damit nicht getan ist und wandte viel Mühe auf, die zugeschriebene Zugehörigkeit zu verinnerlichen. Etwa durch den Konfirmandenunterricht. Aber lässt sich das jahrgangsweise durchführen und veranstalten?

Da man von der Christlichkeit des Volkes ausging, hielt man lange Zeit Mission für überflüssig oder allenfalls für eine Sache, die sich auf ferne Länder bezieht.

b) Die bisherige Gestalt der Kirche war *Betreuungskirche*: Behörden haben in der Regel zwei Funktionen: die Aufgabe der Versorgung und die der Kontrolle. Ähnlich wurde die Kirche gestaltet: Sie war als kirchliche Obrigkeit zuständig für die geistliche Versorgung der Bevölkerung: für Gottesdienste und Kasualien, für Unterricht und Krankenbesuche. Dabei wurde und wird viel Gutes getan. Aber eine solche staatsanaloge Struktur prägt Mentalitäten: eine passive Empfängermentalität auf der einen und eine pfarrherrliches Denken auf der anderen Seite.

An dieser Stelle ist eine bemerkenswerte Veränderung eingetreten: Von Obrigkeit redet man im Zusammenhang mit der Kirche nicht mehr. Die obrigkeitliche Betreuungskirche hat der Kirche der religiösen Spezialisten Platz gemacht. Paul Zulehner bezeichnet es als den Wandel von Klerus- zur Expertenkirche<sup>7</sup>. Der Pfarrer ist nicht mehr der Pfarrherr, sondern der Spezialist in Sachen Religion. Er ist ein Profi in religiösen Dienstleistungen. Wie man in Rechtsfragen zum Anwalt und in Gesundheitsfragen zum Arzt geht, so wendet man sich in Extremsituationen des Lebens, bei Geburt und Tod, an den Pfarrer.

c) Aus dem zweiten ergibt sich das Dritte: Die überkommene Kirche ist *pfarrerzentrierte Kirche*, im Zentrum stehen pfarramtlich wahrgenommene Dienste: Die sog. Kasualien, dazu einige Gottesdienste im Jahreskreis und anderes mehr.

2. Sie merken: der Kreis schließt sich. Die Kasualien, das Weihnachtsfest und der Pfarrer - das sind die Wahrzeichen der „alten“ Kirchengestalt. Bei vielen stehen sie hoch im Kurs. Aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese uns überkommene Kirchengestalt massiv bröckelt. In einer Zeit, in der traditionelle Bindungen nachlassen, ist auch die Zugehörigkeit zur Kirche betroffen. Religion wird zur Sache eigener Entscheidung. Die Mitgliedschaft in der Kirche muss sich die Frage gefallen lassen: Was bringt mir das? Zugespitzt gesagt: Wer darüber nachdenkt, warum er zur Kirche gehört, ist schon halb ausgetreten. Denn traditionelle Kirchenzugehörigkeit lebt davon, unhinterfragt selbstverständlich zu sein.

Dann erwächst der Kirche Konkurrenz auf dem weltanschaulichen Markt. In Ostdeutschland ist das augenfällig: Weit mehr Jugendliche gehen zur Jugendweihe als zur Konfirmation. In Ost wie West werden Beerdigungen von unterschiedlichen Weltanschauungen angeboten. Der Markt der Lebenshilfe und Gesundheit boomt mit ideologischen Prägungen. Den Kirchen bläst gesellschaftlich ein immer rauerer Wind entgegen. Sie gelten als vormodern und veraltet. Die allgemeine Institutionenskepsis tut ein Übriges.

Bei denen, die Mitglieder sind, ist eine erschreckende Ahnungslosigkeit und Sprachlosigkeit in Glaubensfragen zu finden. Das ist auch bei Abiturienten, die am Religions- und Konfirmanden-

---

<sup>7</sup>Paul M. Zulehner, Pastoraltheologie Bd. 2, Gemeindepastoral, Düsseldorf<sup>3</sup>1995, 136-138.

unterricht teilnahmen, oft nicht anders. Weder im Hinblick auf Überzeugungen noch im Hinblick auf Verhaltensweise geht eine prägende Kraft von den Kirchen aus.

3. a) Fast allen sog. „Reformen“ der vergangenen Jahre gemeinsam ist, dass sie diese Kirchengestalt retten möchten. Ein signifikantes Beispiel dafür ist der Pfarrdienst: Die Erwartungen und Vorgaben für den Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer orientieren sich nach wie vor an der alten Kirchengestalt, also am volkshirchlichen Betreuungsmodell. Die Zahl der zu „versorgenden“ Gemeindeglieder, die Zahl der Gottesdienste, Kasualien und Besuche, Unterricht und Verwaltung - daran wird der Umfang des Dienstes gemessen. Das sind die verpflichtend vorgegebenen Aufgaben.

b) Um Missverständnissen vorzubeugen: Die Unterscheidung von alter und neuer Kirchengestalt entspricht nicht der Unterscheidung von Schatten und Licht, von gut und schlecht. Ich möchte die alte Kirchengestalt nicht pauschal verurteilen. Lange Zeit war sie den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen angemessen. Ich möchte sie auch nicht als oberflächlich abtun. Auch in ihr gab und gibt es tiefen persönlichen Glauben und gelebte Gemeinschaft. Nur - diese Kirchengestalt geht ihrem Ende entgegen. Das wird nicht morgen oder übermorgen kommen, es kann noch Jahrzehnte dauern. Die Versuche, sie zu stabilisieren, können zwar ihr Ende hinauszögern, aber kaum abwenden. Wichtig ist jedoch: Das Ende einer Gestalt von Kirche bedeutet nicht das Ende der Gemeinde Jesu.

c) Ich fasse die offensichtlichen Schwächen der „alten“ Kirchengestalt zusammen:

– In *theologischer* Hinsicht: Weder ein obrigkeitliche Betreuungskirche noch eine Kirche religiöser Dienstleistungen ist per se schon Gemeinde! Von „Gemeinde“ kann man erst dann reden, wenn damit Formen gemeinsamen Lebens verbunden sind, in denen die Gemeinschaft des Glaubens Gestalt gewinnt. In dieser Hinsicht ist die „alte“ Gestalt von Kirche *theologisch* zu hinterfragen. Gemeindeaufbau wird anders ansetzen: bei der *Koinonia*.

– Im Hinblick auf die *Situation*: Die „alte“ Gestalt von Kirche setzt mehr oder weniger eine volkshirchliche Situation voraus. Sie lebt von einem Umfeld, in dem Kirchenmitgliedschaft noch weithin selbstverständlich ist. Gerade das aber ist in der gegenwärtigen Situation immer weniger gegeben. Eberhard Winkler, emeritierter Professor für Praktische Theologie in Halle, formuliert seine Erfahrungen so: „Kasualien und Religionsunterricht werden auf die Dauer nicht ausreichen, die ‘Christen in Halbdistanz’ in der Kirche zu halten. Wir haben in der DDR erlebt, wie schnell eine Kasualkirche zusammenbrechen kann“<sup>8</sup>.

## 6. Auf dem Weg zu einer neuen Gestalt von Kirche

In dieser Situation ist es Aufgabe des Gemeindeaufbaus, zur Entwicklung einer neuen Kirchengestalt beizutragen. Dabei geht es nicht um den Traum eines einzelnen Theologen. Es geht um die Entwicklung von Visionen, die aus dem aufmerksamen Hinhören auf Gott und sein Wort und zugleich aus dem sorgfältigen Wahrnehmen der Situation erwachsen. Um zu verhindern, dass hier sich das eigene Wunschdenken Bahn bricht, sind solche Visionen selbstkritisch und in der Gemeinschaft der Glaubenden zu prüfen.

Im Folgenden werde ich versuchen, Umrisse einer solchen Vision zu zeichnen. Ich nenne dazu sechs Kennzeichen der neuen Gestalt von Kirche:

---

<sup>8</sup>Eberhard Winkler, Tore zum Leben. Taufe - Konfirmation - Trauung - Bestattung, Neukirchen-Vluyn 1995, 34.

## *1. Diasporafähiger Glaube*

Die Gemeinde der Zukunft wird Diasporagemeinde sein. Sie wird überwiegend eine Minderheit in der säkularen Diaspora bilden und dem gesellschaftlichen Gegenwind ausgesetzt sein.

Mit „Gemeinde in der Diaspora“ meine ich da nicht die Selbststilisierung zur ausgegrenzten Minderheit, die sich selbst bemitleidet. Das hilft ebenso wenig weiter wie die bis heute zu findende Behauptung einer Christlichkeit der Gesellschaft.

Ich rede von der Diaspora, weil es um das Ziel eines diasporafähigen Glaubens geht. Wie kann ein Glaube ohne gesellschaftliche und kulturelle Stützen aussehen? Dazu braucht es einen Glauben, der tiefe Wurzeln hat. Menschen, die im Glauben gegründet und gefestigt sind. Glaubende, die nicht bei jedem Windstoß umknicken. „Diasporafähiger Glaube“ wird in der Gemeinde verwurzelt sein. Wo der einzelne Christ im Alltag in der Minderheit ist, braucht er einen Rückhalt. Dieser Rückhalt – die Soziologen sprechen von „Plausibilitätsstruktur“ – ist die Gemeinde.

„Diasporafähiger Glaube“ – damit meine ich einen Glauben, damit meine ich Gemeinden, die in einer anders geprägten Umgebung erkennbar sind und Profil zeigen. Glaube, der sprachfähig ist, der in einer Welt ohne Hoffnung Rechenschaft gibt von der Hoffnung, aus der Christen leben (1Petr 3,15).

## *2. Gemeinde in einer Vielfalt von Glaubensnetzwerken und Biotopen christlichen Lebens*

Die Gemeinde der Zukunft wird vielgestaltig sein. Die Grundform der Parochie mit Pfarrer und Kirche wird es weiter geben. Sie wird ergänzt werden durch eine Vielzahl von Glaubensnetzwerken. Durch eine Vielgestaltigkeit von Gemeinschaftsformen, die der postmodernen Vielfalt Rechnung tragen und diese nicht nur als Bedrohung sehen. Das bedeutet keine unbedachte Anpassung. Im Unterschied zu einer zunehmenden Beziehungslosigkeit und Vereinzelung werden die Glaubensnetzwerke dem einzelnen ein Netzwerk anbieten, das ihn in seiner Situation trägt und begleitet. Ein Netzwerk, das vorhandene soziale Strukturen wie die Familie ergänzt und wo nötig auch ersetzt.

Zwischen den einzelnen Glaubensnetzwerken wird es untereinander wiederum Vernetzungen und Beziehungen geben. Wo die Vielfalt Raum gewinnt, wird entscheidend darauf zu achten sein, dass die Christen nicht in eine Vielzahl von Sympathiegemeinschaften und Grüppchen auseinanderdriften, sondern die Gemeinschaft untereinander wahren.

Im Zentrum der Glaubensnetzwerke steht der Gottesdienst. Vom Gottesdienst aus werden sich Formen gemeinsamen Lebens bilden, die nahe am einzelnen und seiner Situation sind. Sie werden „Biotope des Glaubens“ bilden – so eine schöne Formulierung der (katholischen) deutschen Bischofskonferenz<sup>9</sup>. Manche werden eigene Gemeinden bilden, andere werden Teil bestehender Gemeinden sein. Damit die Verbundenheit untereinander Gestalt gewinnt, wird es mehrmals im Jahr gemeinsame Gottesdienste der unterschiedlichen Glaubensnetzwerke mit gemeinsamen Mahlfeiern geben.

In versöhnter Verschiedenheit werden sich da Jugendgemeinde und Studierendengemeinde, koreanische Gemeinde und türkische Gemeinde, lutherische Gemeinde und charismatisch geprägte Personalgemeinde, landeskirchliche Gemeinschaft und Hauskreise treffen – und das alles in konfessioneller Vielfalt: evangelische und katholische, freikirchliche und orthodoxe Christen. Da werden Menschen, die in der Gesellschaft nicht zueinander finden würden und dort nur allzu oft beziehungslos nebeneinander her leben, in Christus untereinander verbunden.

---

<sup>9</sup> „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein. Reihe die deutschen Bischöfe Nr. 68, Bonn 2000, 25 (bzw. „Biotope gelebter Christlichkeit“, ebd.).

### 3. Die Vielfalt der Charismen und Gaben: Gemeinde des allgemeinen Priestertums

Innerhalb der einzelnen Netzwerke und Gemeinden wird jeder Christ einen Ort finden, an dem er sich mit seinen Begabungen entfalten kann. Menschen mit unterschiedlichen Begabungen und Berufungen werden als Glieder am Leib Christi untereinander verbunden sein.

Die hierarchische und mon-archische Struktur haben ausgedient. Das bedeutet nicht, dass es keine Leitung mehr geben wird. Aber es wird nicht mehr davon ausgegangen, dass sich alle Begabungen und Dienste im Pfarramt vereinen. Nicht mehr der Pfarrer als „eierlegende Wollmilchsau“ steht an der Spitze und muss auf unterschiedlichste Wünsche eingehen. Seine wesentliche Aufgabe ist die Gewinnung, Anleitung, Förderung und Begleitung von Mitarbeitenden. Jeder einzelne ist unverwechselbar, unterschiedliche Begabungen ziehen unterschiedliche Berufungen nach sich. Jeder dient dem andern mit der Gabe, die er empfangen hat (1Pet 4,10). Es wird Wert darauf gelegt, Christen in ihrer je persönlichen Berufung zu begleiten und zu fördern. Das allgemeine Priestertum wird nicht nur behauptet, sondern gelebt. Durch Partizipation steigt auch die Identifikation mit der Gemeinde.

Die Unverwechselbarkeit des einzelnen muss nicht zu einem beziehungslosen Individualismus führen. Dass Glaube zunehmend als Sache eigener Entscheidung gesehen wird, stellt nicht nur eine Bedrohung dar. Der Einzelne kann sich nicht nur zur Distanz und zum Verlassen der Kirche entscheiden, sondern auch zur bewussten Zugehörigkeit und Mitarbeit in der Gemeinde.

### 4. Missionarische Gemeinde

Manches verband die Essener mit den ersten Christen: Beide hielten an den messianischen Verheißungen des Alten Testaments fest. Beide warteten auf das Kommen des Gottesreiches. Doch in einem unterschieden sie sich diametral. Und dieser eine Unterschied reicht aus, um immer wieder neue Versuchen, beide Gruppen in einen Topf zu werden, zu widerlegen: Bei den Essenern folgte aus ihrer Zukunftserwartung der Rückzug. Sie sonderten sich ab vom ihrer Ansicht nach ungläubigen Rest des Volkes und lebten zurückgezogen. Ganz anders die ersten Christen: Sie zogen aus in die gesamte damals bekannte Welt, um die Nachricht vom Anbruch der Gottesherrschaft und vom Messias Jesus weiterzusagen, um zur Umkehr aufzurufen. *Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker (Mt 28,19)* das war ihr Auftrag.

Das ist bis heute ihr Auftrag. Und die Zusage des erhöhten Christus ist mit diesem Auftrag verbunden: *Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Mt 28,20)*. Mission ist nicht ein Rezept zur Überwindung kirchlicher Krisen. Es ist der bleibende Auftrag der Gemeinde Jesu Christi, der unter der Verheißung des erhöhten Christus steht.

Seit einigen Jahren besinnt sich die evangelische (ich ergänze: und die katholische) Kirche in Deutschland wieder auf diesen Auftrag. *Wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung“* - so Eberhard Jüngel auf der Synode der EKD in Leipzig 1999<sup>10</sup>.

Was heißt „missionarische Gemeinde“? Dazu einige Gedanken:

- Missionarische Gemeinde wird alle Bereiche der traditionellen Gemeindegarbeit an ihrem Auftrag ausrichten. Und sie wird sich darüber hinaus immer wieder Neues und Kreatives einfallen lassen, um andere Menschen die Liebe Christi spüren zu lassen: durch Glaubenskurse, neue Gottesdienstformen und vieles andere mehr.
- Missionarische Gemeinde ist Gemeinde, die sich nicht mit Bestandswahrung zufriedengibt. Sie begnügt sich nicht mit dem Bewahren der 99 Schafe, sondern sie sucht das eine verlorene

---

<sup>10</sup>Eberhard Jüngel, Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema, in: Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, epd-Dokumentation 49/1999, 1-12 (1).

Schaf und scheut dazu keinen Einsatz. Ganz abgesehen davon, dass heute im Stall keine 99 mehr sind, sondern allenfalls zwanzig, wenn nicht gar nur zehn oder fünf.

Karl Rahner schrieb 1972: „Die Möglichkeit also, aus einem unchristlich gewordenen Milieu neue Christen zu gewinnen, ist der einzig lebendige und überzeugende Beweis dafür, dass das Christentum auch heute noch eine wirkliche Zukunftschance hat“<sup>11</sup>. Zu Bischofswahlen bemerkte er: „Der beste Missionar in einer nichtchristlichen Diasporasituation wäre der beste Kandidat für ein kirchliches Amt“<sup>12</sup>. Deshalb soll die Kirche den „Schwerpunkt auf eine offensive Haltung für die Gewinnung neuer Christen aus einem ‘unchristlichen’ Milieu legen und nicht auf eine defensive Verteidigung ihres traditionellen Bestandes“<sup>13</sup>.

Damit ist auch das Ziel von Mission genannt: Es geht darum, Menschen einen Weg hin zum Glauben und in die Gemeinde zu eröffnen und sie dabei zu begleiten.

### *5. Diakonische Gemeinde*

Diakonische Gemeinde ist die Gemeinde Jesu in der Nachfolge dessen, der nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben zur Erlösung der Vielen.

Diakonie braucht spezialisierte Institutionen, um Menschen wirksam helfen zu können. Das ist kaum an einem Ort so augenscheinlich wie hier in Bethel. Aber damit ist die Gefahr verbunden, dass Gemeinden die Aufgabe der Diakonie an Spezialisten abtreten. „Diakonische Gemeinde“ bedeutet, dass die Gemeinde der Zukunft Diakonie wieder als ihre ureigenste Sache entdecken und praktizieren wird.

Diakonische Gemeinde wird sich im Umgang mit denen erweisen, die am Rand der Gesellschaft stehen: mit Behinderten und Kranken, mit Arbeitslosen, Asylanten und Alten. Im Umgang mit Kindern und ungeborenem Leben. Wie wird dort helfen, wo niemand anders helfen möchte. Diakonische Gemeinde ist immer auch ein Stück Betreuungskirche. Das Ideal einer Beteiligungskirche wird dort unbarmherzig, wo es nicht darauf Rücksicht nimmt, dass es Menschen gibt, die zeitweise oder nicht mehr die Kräfte haben, andere zu unterstützen, sondern selbst auf Unterstützung angewiesen sind.

Diakonische Gemeinde wird barmherzig mit denen umgehen, die gescheitert sind. Sie wird an Ehe und Familie als göttlichen Stiftungen festhalten - und zugleich eine Gemeinde sein, in der Geschiedene nicht Christen zweiten Ranges sind.

Diakonische Gemeinde wird politische Gemeinde sein. Nicht politisierte Gemeinde, die die Tagespolitik für das Evangelium hält, sondern Gemeinde, die für die ihre Stimme erhebt, die sich selbst nicht zu Wort melden können. Sie wird auffallen in einer Umgebung, in der Menschen herrschen wollen und auf Eigennutz aus sind. Die Bereitschaft zum Verzicht und zum Dienst macht sie glaubwürdig.

### *6. Vielgestaltigkeit der Formen im Pfarramt*

Dass das Pfarramt nicht unverändert fortbestehen wird, kam bereits zur Sprache. Sicher: Parochialpfarrer wird es weiter geben. Aber auf dem Land ist in Ostdeutschland die flächendeckende pfarramtliche Versorgung bereits heute nicht mehr finanzierbar. Um hier nicht nach dem *Downsizing* zu verfahren und einfach auszudünnen, braucht es hier neue Pfarrbilder. Etwa einen Pfarrer als „Regionalbischof“, der die Aufgabe hat, „lokale Glaubensnetzwerke“<sup>14</sup> zu initi-

---

<sup>11</sup>Rahner, a. a. O. (s. Anm. 1), 36.

<sup>12</sup>Rahner, a. a. O., 37.

<sup>13</sup>Rahner, a. a. O., 35

<sup>14</sup>Paul M. Zulehner, Kirche im Umbau (s. Anm. 6), 122.

ieren, zu begleiten und zu unterstützen. Pfarrerinnen und Pfarrer, die die ehrenamtliche Gemeindeleiter und andere Mitarbeiter vor Ort begleiten und fördern.

Pfarrerinnen und Pfarrer werden weiter in Gemeinden verwurzelt sein - das können Parochien oder andere Glaubensnetzwerke sein. Darüber hinaus werden sie in einem größeren Gebiet Verantwortung übernehmen, die ihrer Begabung entspricht. Eine Pfarrerin wird verantwortlich für die Durchführung von Glaubenskursen sein. Ein anderer Pfarrer wird Mitarbeiter diakonischer Gruppen und Besuchsdienste begleiten. Wieder ein anderer bildet ehrenamtliche Gemeindeleiter und Leiter von Glaubensnetzwerken aus, ein weiterer hat dieselbe Aufgabe in der Jugendarbeit.

Auch die Finanzierung wird vielgestaltiger. Manche Pfarrer werden ihre Berufung ehrenamtlich ausüben. Andere werden durch Spenden finanziert. Aber nach wie vor wird Pfarrerin und Pfarrer ein lohnender und spannender Beruf sein. Auch in Zukunft wird es eine Theologie brauchen, die dem Gemeindeaufbau dient und ihn begleitet.

## **7. Gemeindeaufbau zwischen alt und neu**

1. Ich habe bewusst die „alte“ und „neue“ Gestalt von Kirche einander direkt gegenübergestellt. Mir ist bewusst, dass dieser Kontrast ein idealtypischer ist. Es ist nicht so, dass wir sagen könnten: bis heute hatten wir die alte Gestalt, die wird jetzt abgeschafft, ab morgen werden wir die neue haben. Schon heute mischen sich Elemente des Alten mit denen des Neuen.

Wir leben in der Phase des Umbruchs. Und da muss die Frage gestellt werden, ob es angemessen ist, alle Kräfte in die Weiterführung des Alten zu investieren. Insgesamt jedenfalls werden viel zu wenig Kräfte in die Entwicklung einer neuen Kirchengestalt gesteckt. Dazu nochmals Karl Rahner: „Die Grundtendenz bei uns ist doch die Verteidigung des Überkommenen, nicht die Vorsorge für eine Situation, die am Kommen ist“<sup>15</sup>.

Gemeindeaufbau steht heute vor der Herausforderung, primär dort Kräfte zu investieren, wo Zukunftsträchtiges geschieht, wo die neue Gestalt von Kirche sich abzeichnet. Das bedeutet nun auf der anderen Seite nicht, dass es unser Auftrag wäre, das Ende der „alten“ Kirche zu beschleunigen oder gar mutwillig zu zerstören, was in Jahrhunderten gewachsen ist. Der Einsatz für das „Neue“ setzt voraus, die „alte“ Gestalt der Kirche zu kennen und zu schätzen. Wir verdanken denen, die vor uns Gemeinde bauten, viel. Gemeindeaufbau beginnt nicht beim Nullpunkt. Er baut auf dem auf, was in den Generationen vor uns gewachsen ist. Wir tragen Verantwortung dafür. Nur - wir würden unseren Auftrag verfehlen, wenn wir unverändert das fortschreiben würden, was unsere Väter und Mütter taten. Es geht um die Frage der Kairologie: Dient das, was bisher seine Stärken hatte, was sich in früheren gesellschaftlichen Situationen bewährt hat, auch heute noch dem Gemeindeaufbau? Gemeindeaufbau ist nicht die Pflege eines Museums, sondern lebt vom Sich-Einstellen auf stets neue Herausforderungen, vom stets neuen Hinhören auf Gott und sein Wort ebenso wie von der aufmerksamen Wahrnehmung der Situation.

2. Die verantwortliche Weiterführung des Alten in hoher Qualität und der gleichzeitige Einsatz für das Neue wird den Gemeindeaufbau der kommenden Jahre prägen. Die Herausforderung besteht darin, beides nicht als zwei beziehungslos nebeneinander her laufende Aufgaben zu sehen. Gefragt ist eine kreative und zukunftssträchtige Verbindung von alt und neu. Eine Verbindung, die fragt: Wie kann das „Alte“ behutsam und liebevoll in das Neue umgestaltet werden?

---

<sup>15</sup>Rahner, a. a. O. (s. Anm. 1), 29.

Konkret: Das Ziel ist es, Menschen, die sich treu zur Gemeinde halten, so zu begleiten und zu fördern, dass sie tiefer im Glauben verwurzelt werden, dass sie ihre Begabungen und Berufungen entdecken, sprachfähig in Glaubensfragen werden und einen missionarischen und diakonischen Lebensstil entwickeln.

Das Ziel ist es, dass aus einer Kirchenmitgliedschaft, die bisher eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit darstellte, eine fröhliche und klare Entscheidung wird: Ein fröhliches Ja zum Glauben, zur Gemeinde und zum Dienst, zur Mitarbeit.

3. Wenn ich die neue Gestalt in Umrissen zu zeichnen versuche, dann werden Sie sehen: Mancherorts ist die Zukunft bereits Gegenwart. Mancherorts ist bereits Neues am Wachsen und Blühen. Und ich verstehe den heutigen Studientag so, dass er dazu dienen soll, einen Blick in die Zukunft der Kirche zu werfen. Einen Blick dorthin, wo die Zukunft bereits Gegenwart ist oder sich abzeichnet. Deshalb bin ich gespannt auf die Projekte, die heute vorgestellt werden.

## **8. Gemeindeaufbau unter der Verheißung und im Auftrag Gottes**

1. Ich bin fest überzeugt, dass die Zukunft des Gemeindeaufbaus in diese Richtung gehen wird, ohne mich auf alle Einzelheiten zu versteifen. Nur: Solange wir hier auf Erden leben, wird Gemeinde immer den Charakter des Vorläufigen und Fragmentarischen behalten. Vorläufig deshalb, weil wir hier auf der Erde noch nicht am Ziel sind. Und doch: Gemeinde Jesu Christi hat den Auftrag und die Verheißung, ein Zeichen von der kommenden Herrschaft Gottes zu sein. Ein Zeichen, das vorausweist auf mehr, auf die vollendete Gestalt des Reiches Gottes. Ein Zeichen, das aber jetzt schon etwas erkennen lässt von dem, was Gottes Herrschaft ausmacht. Wo Gott seine Gemeinde baut, ist seine Herrschaft bereits Gegenwart!

2. Beim Gemeindeaufbau geht es nicht um diakonischen und missionarischen Hochleistungssport. Gemeindeaufbau beginnt nicht mit dem Gesetz: Ihr müsst anziehend, attraktiv und glaubwürdig sein. Angesagt ist „verheißungsorientierter Gemeindeaufbau“ (nach Burghard Krause<sup>16</sup>). Gefragt sind Mitarbeiter, die von Gottes Verheißungen ausgehen, die Gott vertrauen und ihm gehorsam sind.

Zum Gemeindeaufbau bedarf es wacher Augen, die die Realität unverstellt wahrnehmen. Es bedarf aber auch Augen des Glaubens. Augen des Glaubens, die in der Ärmlichkeit einer versammelten Gemeinde den Reichtum und die Herrlichkeit Gottes sehen. Und zugleich Augen, die von Gottes Reichtum her die Armut ihrer Gemeinde erkennen. Anders formuliert: Beides ist wichtig: Situationen annehmen zu können, so wie sie sind - aber sich nicht zufrieden geben damit, dass eine Gemeinde unter ihren Möglichkeiten, Begabungen und Berufungen lebt. Beides ist nötig: eine Gelassenheit, die geduldig auf Gottes Wirken wartet, und eine geistgewirkte Unruhe, die die anstehenden Aufgaben erkennt und anpackt. Wir brauchen das Gebet - und wir brauchen Mitarbeiter, die bereit sind, sich von Gott in Dienst nehmen zu lassen. Der Weg der Erneuerung beginnt nicht mit Aktionsprogrammen, sondern damit, in Gott und in seinem Wort Wurzeln zu schlagen. Gemeindeaufbau ist notwendig mit Spiritualität verbunden, deshalb freue ich mich auf das Referat von Prof. Möller.

3. *Gemeindeaufbau vor neuen Herausforderungen.* Begonnen habe ich mit dem Bild der Gemeinde als Garten, als bunte Wiese voller Blumen. Schließen will ich mit dem Bild der Gemeinde als Bau und einer Liedstrophe von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf:

---

<sup>16</sup>Burghard Krause, Auszug aus dem Schneckenhaus. Praxis-Impulse für eine verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 1996

*Wir wolln uns gerne wagen  
in unsern Tagen  
der Ruhe abzusagen,  
die's Tun vergisst.  
Wir wolln nach Arbeit fragen,  
wo welche ist,  
nicht an dem Amt verzagen,  
uns fröhlich plagen  
und unsre Steine tragen  
aufs Baugerüst.  
(N. L. von Zinzendorf 1736, EG 254,1)*

*Dr. Johannes Zimmermann, Greifswald ([johannes.zimmermann@uni-greifswald.de](mailto:johannes.zimmermann@uni-greifswald.de))*